

Die Welten

01 Ilija kam statt der drei Könige am Jordanovden,
02 heutzutage irren sich Heilige oft in Ort und Zeit,
03 er brachte mir Verse in einer für uns dritten Sprache,
04 ich antwortete mit einer Geschichte in drei anderen.
05 Wir sind die heutigen Judäer, fügte ich hinzu,
06 im Klang der Sprache unserer Mütter, auf Deutsch hieße es
07 Die heutigen Juden sind wir, die Bedeutungen dieser
08 Wortfügungen kann man nicht gleichsetzen. Ilija sagte,
09 Andersartigkeit ist längst eine Seltenheit,
10 kulturelle Unterschiede überwindet man leicht,
11 der muslimische Kollege und ich haben gar keine
12 Missverständnisse. Der arabische Dichter lächelt:
13 How could you have any? We have no common language,
14 speak English to each other.
15 Mit welchen Worten begrüßten die Könige das Christkind,
16 in wie vielen Zungen sprachen Mohammed und Buddha,
17 was sagen Zulu und Hopi durch ihre Tänze?
18 Ich notiere das Datum mit arabischen Ziffern,
19 die römischen sind mir zu sperrig, koche Tee aus China,
20 brasilianischen Kaffee mit indischem Zimt,
21 lerne die Methode meiner japanischen Freundin Yoko,
22 Europa zu verstehen. Ich erinnere mich daran, wie
23 meine Mutter Mythen von Zeus und Europa erzählte,
24 bevor sie mir Märchen über das Wasser des Lebens las.
25 Mein Vater sagte häufig, der Balkan ähnelt Hawaii,
26 sie befinden sich auf den gegenüberliegenden Seiten
27 derselben Achse, die das Herz der Erde durchschneidet.
28 Gleichberechtigung der Sprachen war Kyrill und Method
29 wichtiger als das Erfinden der Schrift. Babylon im
30 Imperialstil oder Bienenstock der Kulturen: Was
31 ist die Welt? Keine Aussicht auf Klarheit. Nur Anders-
32 Sprechen. Aber wenn wir die Worte zusammenbringen,
33 unterhalten sich die Welten von neuem, wie damals,
34 bei der Empfängnis der Sprache. Elias, Ilias und Ulysses
35 teilen sich das Brot.

Glaube im Wandel der Zeit – Glaube definiert sich immer wieder neu, muss jedoch nicht immer einen Bezug zu Religion, Gott oder Göttern haben. Zu glauben bedeutet eine feste Überzeugung von etwas zu haben, auf etwas zu bauen und auch darauf zu vertrauen. Glaube stiftet Sinn, gibt Geborgenheit, spendet Hoffnung in der Not. So schöpften zum Beispiel viele Überlebende des Tsunami im Indischen Ozean 2004 durch ihren Glauben wieder Kraft für einen Neuanfang. Gerade in der westlichen Welt scheint der religiöse Glaube allerdings immer mehr in Vergessenheit zu geraten. Doch wie kommt dieses Vergessen zustande und was nimmt dort den Platz ein, wo einst geglaubt wurde? Viele wenden sich heute von Gott und Kirche ab, suchen ihren Sinn des Lebens nicht mehr in Religion, sondern in der Familie, in ihren Freunden, im menschlichen Miteinander. Auch das heutige Konsumverhalten könnte eine Rolle spielen. Wissenschaftler vermuten, dass Religiosität und Glaube zunehmend durch Markentreue ersetzt wird. Konsum anstelle des Glaubens?

Selbst wenn Religion in unserer Gesellschaft an Bedeutung verliert, sind Glaubenskriege auch für uns eine reale Bedrohung und beherrschen immer wieder die Nachrichten. Der Kampf verschiedener Terrorgruppierungen in Teilen Afrikas und Asiens ist genauso ein Beispiel dafür wie religiös motivierte Anschläge innerhalb Europas und Amerikas.

Glaubenskriege und die Verfolgung religiöser Minderheiten begannen schon in der Antike, das sind durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg unzählbare Konflikte, die Millionen von Leben forderten. Die Christenverfolgung, die islamische Expansion ab dem 7. Jahrhundert, die Kreuzzüge des Mittelalters, deren Grundlage aus christlicher Sicht der Gedanke des „gerechten Krieges“ war, der der ungerechten Behandlung von Christen ein Ende setzen sollte und in der Absicht der göttlichen Liebe geführt wurde. Allen voran der Holocaust, der systematische Völkermord an über sechs Millionen Menschen, die aufgrund ihres jüdischen Glaubens zur Zeit des Nationalsozialismus getötet wurden.

Einerseits verliert der Glaube an Bedeutung, andererseits führt er auch heutzutage noch zu Kriegen. Wie kann man dieses Paradoxon erklären? Spielt Glaube eigentlich noch eine Rolle im Alltag? Ist der Glaube an einen Gott und eine Religion überholt? Wodurch hat sich unsere Sicht auf Religionen und Gottheiten mit den Jahren so sehr verändert?

Viele Fragen – viele Antworten. Inspiration zu einer persönlichen Auseinandersetzung und einer eigenen Meinung geben das Sandmandala des Yamāntaka aus dem Linden-Museum Stuttgart und das Gedicht „Die Welten“ der Lyrikerin Tzveta Sofronieva. Das Gedicht spricht immer wieder Religionen, Glauben und dessen Wandel und Veränderungen im Laufe der Zeit an.

Hintergrund

„Eine Art von unerschöpflicher Mitteilungskraft, mit Epiphanie der Sprache und Annäherungen an die bloßen Stellen unserer Empfindungen [...] ein paar persönliche Gedichte, die mit einer einfach geführten Beschwingtheit – fast möchte man sagen Heiterkeit, wäre nicht alles leicht aus dem Licht gewandt und etwas undurchsichtig – daherkommen, sind ein paar individuell gelungene Momentaufnahmen, Ideen und Bilder enthalten, die letztlich den Band stellenweise zu einer gelungenen und erstaunlichen Erfahrung machen.“ [Timo Brandt über „Landschaften, Ufer“]

Tzveta Sofronieva ist in vielen Welten und der ganzen Welt zu Hause: in ihrer Heimat Bulgarien, dort wurde sie 1963 in Sofia geboren, und in Berlin, wo die diplomierte Physikerin lebt, in den USA, in Großbritannien, in Asien. Ihre zahlreichen Auslandsaufenthalte verdankt Sofronieva Stipendien und Einladungen als Writer in Residence. Sie kennt sich in der Welt der Naturwissenschaften und der Philosophie aus, promovierte in Wissenschaftsgeschichte und nahm an der PoetryMasterClass von Joseph Brodsky teil. Reisen, Forschungsaufenthalte und Literaturlesungen führten die Dichterin,

Essayistin, Herausgeberin, Dozentin und Übersetzerin in viele Länder. Zwischen 1993 und 2000 arbeitete Sofronieva als Kulturkorrespondentin für Radio Free Europe. Die freie Autorin schreibt auf Bulgarisch, Deutsch und Englisch, gestaltet Literaturinstallationen, übersetzt Lyrik, forscht über Lyrik, Interkulturalität und Wissenschaft und ist Herausgeberin mehrerer Anthologien.

Mitte der 90er Jahre initiierte Sofronieva das Netzwerk „Verbotene Worte“ über das Gedächtnis der Worte in der Mehrsprachigkeit und gab 2005 die gleichnamige Anthologie heraus. Im Jahr 2010 war sie Author-in-Residence im Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin. Sofronieva war Stipendiatin u.a. 1992 des St. John's College, Cambridge, 1996 der Akademie Schloss Solitude, Stuttgart und 2005 in der Villa Aurora in Los Angeles. Ihren ersten Poesiepreis bekam sie 1988 von der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, sie war Adelbert-von-Chamisso-Förderpreisträgerin, erhielt einen PEN Translation Fund Award für ihre deutschen Gedichte, den Cliff Becker Preis in Translation und den Max-Kade-Writer in Residence am MIT in Boston.

Einige von Sofronievas Werken sind „Chicago Blues“, Gedichte, Bulgarisch und Englisch. Sofia: SPO 1992; „Gefangen im Licht“ Gedichte, Bulgarisch/Deutsch. Marburg an der Lahn: Biblion 1999; „Verbotene Worte“ Gedichte, Erzählungen und Essays. Hrsg. und mit eigenen Beiträgen. München: Biblion 2005; „Раз-познавания“ Gedichte. Plovdiv: Zhanet45 2006; „Eine Hand voll Wasser“ Gedichte. Aschersleben: Un Art Ig Verlag 2008; „Diese Stadt kann auch weiß sein“ Erzählungen und Geschichten. Berlin/Tübingen: Hans Schiler 2010. Zuletzt erschienen sind die Gedichtbände „A Hand full of Water/Eine Hand voll Wasser“ White Pine Press 2012; „La Solitude de L'Abeille/Die Einsamkeit der Biene“ Éditions L'Oreille du Loup 2013 und „Landschaften, Ufer“ Hanser 2013.

Sofronieva interessiert sich für Sprachen und dafür, wie die Bedeutungen der Wörter sich ändern, wenn sie ihren kulturellen Kontext verlassen, sie ist eine der modernen Dichterinnen Europas, die sich ihr Leben und ihre Lyrik nicht von Grenzen einengen lassen.

Als eines der größten ethnologischen Museen Europas lädt das **Linden-Museum Stuttgart** zu erstaunlichen Begegnungen mit fernen Völkern dieser Erde ein. Die Dauerausstellungen zeigen die Schönheit und Faszination menschlicher Kulturen rund um den Globus. Dabei versteht sich das Museum nicht nur als Bewahrer kulturellen Erbes, es erklärt, differenziert, verbindet, es überrascht. Vom alltäglichen Gebrauchsgegenstand bis zum Spitzenobjekt von internationalem Rang – das Museum beherbergt insgesamt 160.000 Objekte in seinen Sammlungen.

Die Geschichte des Museums begann mit der Gründung des „Württembergischen Vereins für Handelsgeographie“ im Februar 1882. Als eine Wirtschaftskrise Deutschland heimsuchte und die Inlandsmärkte wegzubrechen drohten, musste man in Übersee neue Absatzmärkte erschließen. Karl Graf von Linden übernahm den Vorsitz des Vereins und trat für eine ethnologische Ausrichtung des neuen Museums ein, in dem die verschiedenen Kulturen in ihrem damaligen Bestand gesammelt und dokumentiert werden sollten. Am 01. Juni 1889 wurde das „Ethnographische Museum“ mit völkerkundlichem Schwerpunkt eröffnet. Die schnell wachsende Sammlung erforderte es bald einen neuen Standort zu suchen, man entschied sich zum Bau eines eigenen Hauses am Hegelplatz. Am 28. Mai 1911 wurde das Haus unter dem Namen seines ein Jahr zuvor verstorbenen Gründers eingeweiht, seitdem heißt es „Linden-Museum“. Vor den Luftangriffen während des Zweiten Weltkrieges wurden Teile der Sammlungen ausgelagert. Großobjekte, wie Originalboote und Großmasken, fielen jedoch dem Krieg zum Opfer. Bei einem Luftangriff im September 1944 wurde das Linden-Museum leicht, später durch einen Flächenbrand erheblich beschädigt. Nur das Untergeschoss des Museums blieb erhalten. Unmittelbar nach Kriegsende wurde das Linden-Museum als eines der ersten zerstörten Gebäude in Stuttgart wiederhergestellt. Nach umfangreichen Sanierungen wurden im Sommer 1985 die neu entstandenen Dauerausstellungen für Alt-Peru, Nordamerika, Afrika, Orient und Südsee eröffnet. Ein Jahr später folgte die Einrichtung der Dauerausstellung für Süd- und Ostasien. In allen Ebenen sind Erlebnisbereiche eingerichtet, zum Beispiel gibt es die japanische Teestube, den orientalischen Basar und das Kamerun-Haus.

Der Schwerpunkt der Dauerausstellung Südasien liegt auf der Vermittlung von Kenntnissen über die großen indischen Religionen und ihrer gesellschaftlichen Grundlagen vom Altertum bis in die Gegenwart. Ihre Verbreitung prägte wesentlich die Kulturgeschichte Süd- und Südostasiens. Wie die Missionare des Buddhismus über die Seidenstraße nach Fernost, so gelangten zusammen mit den Kaufleuten die buddhistischen Mönche und Hindu-Priester nach Thailand, Indonesien und bis nach Vietnam, wo neue Königreiche nach indischem Vorbild entstanden. Zu sehen ist in der Ausstellung auch das **Sandmandala des Yamāntaka**. Es stellt die zornige Gottheit Yamāntaka dar und wurde von tibetischen Mönchen mit sechzig Kilogramm Farbsanden exklusiv für das Linden-Museum gestreut. Das Streuen des Mandalas ist eine Form der Meditation während der die Gottheit vor den Augen des Meditierenden Form annimmt. Yamāntaka gilt im tibetischen Buddhismus als der Bezwinger Yamas, daher auch sein Name Yama (Todesgott) – Antaka (Bezwinger). Ein Sandmandala wird normalerweise nach Vollendung zusammengefeigt und der Sand in fließendes Gewässer zurückgestreut, wodurch sich die manifestierten Energien in alle Regionen der Erde verbreiten können. Dieses Zerstören gilt als Symbol der Vergänglichkeit des Lebens und steht für das Ideal der Loslösung von der materiellen Welt. Mit der Erlaubnis des S.H. Dalai Lama wurde dieses Mandala ausnahmsweise für das Linden-Museum Stuttgart konserviert.

Pressestimmen

„Die überzeugendste Sammlung deutschsprachiger Verse seit den Werken von Ingeborg Bachmann und Hans Magnus Enzensberger [...] Subtil erfrischt und veredelt Tzveta Sofronieva die deutsche Sprache, macht sie klarer und reicher durch ihr globales Schillern.“ [Willis Barnstone, nordamerikanischer Dichter und Rilke-Übersetzer über das Werk Tzveta Sofronievas in der Jury-Begründung des Cliff-Becker-Prize-in-Translation]

„The poetic work of Tzveta Sofronieva springs out of a well of an original global thinking which perceives the world from various very different points of view, discerns, takes under the microscope and takes a part in order to win again the important and the new aspects. Not words experiments, these are experiments of thinking with a strong poetic power.“ [Balkan Black Box Festival]

„Die unbändig sprudelnde Energie, die man in Tzveta Sofronievas Persönlichkeit ebenso wie in ihren Texten spürt, fördert wie ein artesischer Brunnen der Poesie Bildkaskaden zu Tage.“ [Michael Speier]

„Egal aus welcher Quelle sie schöpft, am Ende hat sie etwas ganz eigenes daraus erschaffen. Eine zutiefst persönliche Schöpfung, die sich der gründlichen Auseinandersetzung mit ihrem Thema verdankt, aber gleichzeitig über diese Auseinandersetzung hinaus weist.“ [Elke Engelhardt]

„Her poetry simulates a spontaneity due to the ease with which it changes strategies and techniques, with which it alternates narrative and figurative modes, dialogue and description, split between allegory and representation.“ [Dimitar Kambourov]

„Eine Grenzgängerin zwischen Traum und Wachen, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Selbsthingabe und Selbstbehauptung.“ [Matthias Jacob]

Analyse

„Ich mag die Diskussionen über Form und Inhalt nicht, mich interessieren die Prozesse, die das eine mit dem anderen verbinden. Einer dieser verbindenden Prozesse ist zweifellos die Sprache, das Sprechen als Versuch ungeteilte Erfahrungen auszutauschen, und letztendlich mit jeder Begegnung die Suche nach der Sprache, in der ich ein Wort bin.“ [Tzveta Sofronieva]

In dem aus 35 Versen bestehenden stropfenlosen Gedicht „Die Welten“ nimmt die Dichterin Tzveta Sofronieva den Rezipienten mit auf einer Reise zu den ersten Worten, zu Kyrill und Method, denen die Gleichberechtigung der Sprachen wichtiger als das Erfinden einer Schrift war, zum Verständnis zwischen unterschiedlichen Religionen und Kulturen, die doch einen ähnlichen, wenn nicht sogar denselben, Ursprung haben – zur Empfängnis der Sprache und schließlich zu den sich Brot teilenden Elias, Ilias und Ulysses. Den zeitlichen Rahmen bildet Jordanovden, ein populäres christliches Fest in Bulgarien, an dem die Einweihung des Heiligen Kreuzes gefeiert wird. Es ist verbunden mit dem Glauben, dass sich der Himmel in der Nacht vor dem Fest öffnet und wenn man sich in genau diesem Moment etwas wünscht, wird es wahr werden. Aber „heutzutage irren sich Heilige oft in Ort und Zeit“ [Vers 02]. Es ist Ilija, der „brachte mir Verse in einer für uns dritten Sprache“ [Vers 03]. Von der japanischen Freundin in Berlin lernt das lyrische Ich mit fremdem Blick Europa zu verstehen [Vers 21/22], mit dem muslimischen Kollegen gibt es keine Missverständnisse [Vers 11/12] und „Mein Vater sagte häufig, der Balkan ähnelt Hawaii/sie befinden sich auf den gegenüberliegenden Seiten/derselben Achse, die das Herz der Erde durchschneidet.“ [Vers 25 – 27].

Überhaupt sind es Menschen, Religionen, Sprachen, die Welt und Welten an sich, die das lyrische Ich beeinflusst zu haben scheinen, Freunde, Kollegen, Eltern – die Geschichten aus der Kindheit. Sehr viele Bilder projizieren die Worte: „Aber wenn wir die Worte zusammenbringen / unterhalten sich die Welten von Neuem, wie damals/bei der Empfängnis der Sprache. Elias, Ilias und Ulysses/teilen sich das Brot.“

Im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Gedichten ist Interpunktion vorhanden und schließt oft die Verse ab. Enjambements gibt es in den Versen 11/12, 22/23, 26/27, 28-32 und 34/35. Wortwiederholungen finden sich in den Versen 03, 06, 28 und 34: Sprache[n], in den Versen 31 und 33: Welt[en] und in den Versen 08, 15 und 32: Wort[e].

Religionen und Völker bzw. Nationalitäten werden genannt – das Christkind ebenso wie Mohammed und Buddha, römische Zahlen sind zu sperrig, deshalb notiert das lyrische Ich das Datum mit arabischen Ziffern. Indischer Zimt in brasilianischem Kaffee, „Babylon im Imperialstil oder Bienenstock der Kulturen“ [Vers 29/30], die Welt ist ein Dorf und die Sprache ist wie Wasser:

Sprache

Die Sprache ist wie Wasser.
 Beim Halten verliert man sie,
 im Fließen hat sie Bestand,
 schenkt eher Leben als Ertrinken,
 wäscht keine Flecken aus,
 ist der erste Grund, dass alles keimen kann.

[Gedicht von Tzveta Sofronieva]

Didaktische Hinweise

1. Einstieg

- Schülerinnen und Schüler nennen Assoziationen, die sie mit Religion und Glaube im Wandel der Zeit verbinden. Gibt es den ‚einen‘ Glauben? Was ist ‚Glaube‘ und wird er in unserer Gesellschaft tatsächlich durch Konsum ersetzt?
- Vorlesen des Gedichtes, durch verschiedene Schülerinnen und Schüler, auf den Rhythmus achten und feststellen, ob es unterschiedliche Vortragsweisen bzw. Interpretationen gibt
- Text in Beziehung zu anderen bereits im Unterricht besprochenen Gedichten setzen; Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten
[Versform, Enjambement, Reimschema, Aufbau allgemein etc.]
- Beschreibung des Sandmandala des Yamāntaka

2. Erarbeitung

- formale Gedichtanalyse in Partner- oder Kleingruppenarbeit
 - Gedicht, aus 35 Versen bestehend, keine Strophen
 - Interpunktion
 - wenige Enjambements, Vers 11/12, 22/23, 26/27, 28-32, 34/35
 - Wortwiederholungen: Sprache[n], Welt, Wort[e]

3. Auswertung

- Vortragen der Ergebnisse der Partner-/Kleingruppenarbeit, diese gegenüberstellen und miteinander vergleichen.
- Lassen sich die zum Einstieg herausgearbeiteten Assoziationen zum Thema „Glaube im Wandel der Zeit“ nach der Erarbeitung und Analyse des Gedichtes wiederfinden? Zu welchen unterschiedlichen Erkenntnissen kommen die einzelnen Gruppen?

4. Handlungsorientierter Ansatz

Im Jahr 1995 durfte eines von Sofronievas im bulgarischen Original „Heimat“ betitelt Gedicht in der deutschen Übersetzung nicht „Heimat“ heißen. Daraus ging das europäische Netzwerk „Verbotene Worte“ hervor. Tzveta Sofronieva sagte dazu: „Heimat war undenkbar. Seele und sogar ein Wort wie Großmutter stießen auf Skepsis und Ablehnung, Gott wurde ausschließlich der christlichen Religion zugeordnet; Trost, Sehnsucht, Elite, Begabung klangen suspekt. Worte, die Übersetzungen aus dem Englischen oder Spanischen im Deutschen oft larmoyant und aus den osteuropäischen Sprachen pathetisch klingen ließen: Sie waren nicht nur durch die Nazi-Zeit belastet, sondern auch durch die Ideologisierung des politischen Lebens in den späteren 60er Jahren und des folgenden »Anything Goes« der 80er Jahre“

Worte nicht nur [bedeutungsvolle] Mittel zur Verständigung, sondern ebenfalls Bestandteile der Identität und Zugehörigkeit. Sie wandeln sich im Laufe der Zeit, so wie sich der Glaube stetig im Wandel der Zeit befindet. Aber gäbe es ohne Worte, ohne Sprache auch Religion und Glauben?

Die Aussage Sofronievas zum Begriff „Heimat“, ebenso wie ihr Gedicht „Die Welten“, das Exponat und die Erkenntnisse aus der Analyse als Inspiration nutzen und das Thema „Glaube im Wandel der Zeit“ eigenständig lyrisch verarbeiten.

* Mönche des Dip-Tse-Chok-Ling Klosters in Dharamsala/Nordindien streuten das Sandmandala des Yamāntaka im Linden-Museum, Stuttgart, Dezember 1992, Foto: Gerd Raisch.



Sandmandala des Yamāntaka, für das Linden-Museum Stuttgart 1992 gestreut, heute Teil der Dauerausstellung, Fotos: A. Dreyer



Die Unterrichtsmaterialien werden im Rahmen des »lyrix«-Projektes vom Deutschen Philologenverband erstellt und zur kostenfreien Nutzung zur Verfügung gestellt.

»lyrix« ist ein gemeinsames Projekt von:

[Deutschlandfunk](#)

[Deutscher Philologenverband](#)

[Deutscher Museumsbund](#)

Gefördert wird lyrix als Bundeswettbewerb vom [Bundesministerium für Bildung und Forschung](#).

Weitere Informationen:

www.deutschlandradio.de/lyrix

www.facebook.com/lyrix.wettbewerb

